

Hans Sarkowicz  
Alf Mentzer Insel

Schriftsteller  
im National-  
sozialismus  
Ein Lexikon





Hans Sarkowicz

Alf Mentzer

Schriftsteller im  
Nationalsozialismus

Ein Lexikon

Insel Verlag

© Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach  
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17504-9

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

## Vorwort

»Saumäßiges Schwein« habe er gehabt, meinte 1985 rückblickend der Schriftsteller Lothar-Günter Buchheim, »saumäßiges Schwein«, daß ein vereinbartes Treffen mit Joseph Goebbels aus Termingründen nicht zustande gekommen war: »Weiß der Henker, in was ich da hätte hineingezogen werden können.« In was er da hätte *noch* hineingezogen werden können, muß man sagen, denn der Kriegsberichterstatter Buchheim hat seinen Teil beigetragen zur publizistischen Heroisierung des deutschen Angriffskrieges. Aber tatsächlich gab es Autoren, die noch weniger ›Glück‹ hatten und tiefer ›hineingezogen‹ wurden in die propagandistischen Mühlen des Regimes. Andere hingegen stellten sich und ihr Schreiben nur allzugern in den Dienst der nationalsozialistischen Sache, während wiederum andere den Mut aufbrachten, sich der intellektuellen ›Gleichschaltung‹ ganz oder teilweise zu verweigern. Und natürlich gab es auch noch jene Vielzahl von Schriftstellern, deren Weg durch zwölf Jahre NS-Diktatur alles andere als gradlinig verlief. Wie Autoren sich im ›Dritten Reich‹ verhielten, welche Möglichkeiten des Schreibens er oder sie für sich fand, hing von vielen Faktoren und Umständen ab – vom persönlichen weltanschaulichen Hintergrund, von individueller Courage, von Hoffnungen, Enttäuschungen, Ressentiments oder auch nur von mehr oder weniger glücklichen Fügungen.

Wer wissen will, was literarisches Leben in Deutschland zwischen 1933 und 1945 bedeutete, der kann also nicht bei Pauschalurteilen stehenbleiben, sondern muß den Einzelfall betrachten, die einzelne Autorenexistenz mit ihren individuellen Zwängen und Freiräumen, den genutzten wie ungenutzten Chancen, den notwendigen wie faulen Kompromissen, den Einsichten und Selbsttäuschungen, die eine jede Biographie ausmachen. 155 solcher Biographien versammelt dieses Lexi-

kon und will damit verdeutlichen, wie vielgestaltig die literarische Produktion im NS-Staat war. Die hier vorgestellten Schriftstellerleben machen das Widerspiel von staatlichem Druck und individuellem Nachgeben am einzelnen Beispiel verfolgbar. Dabei werden – mitunter an ein und derselben Person – die möglichen Verhaltensformen in einem totalitären System sichtbar: Strategien der Anbiederung und Anpassung, der Kooperation, des Rückzugs und des Widerstands. Auch wer der nationalsozialistischen Weltanschauung nichts abgewinnen konnte, suchte und fand mitunter Möglichkeiten, sich mit dem Regime zu arrangieren, während selbst gefeierte NS-Dichter nicht immer frei von ideologischen Zweifeln blieben und nicht selten selbst in die Mühlen der Bürokratie geraten konnten. Abgesehen von den Autoren, die sich als Teil der ›nationalsozialistischen Bewegung‹ fühlten, war das literarische Leben in Deutschland weitaus vielfältiger, als es sich in einem solchen repressiven System erwarten läßt. Nicht alle konservativen oder rechtsnationalen Schriftsteller der Weimarer Republik ließen sich in den Dienst der Partei stellen, selbst wenn sie zunächst den Erfolg der Nationalsozialisten unter Hitler begrüßt hatten. Die überschwengliche Begeisterung über die ›nationale Erhebung‹ wich oft schon bald einer sachlicheren Einschätzung, die den Rückzug ins Unpolitische oder gar Private zur Folge haben konnte.

Dieses Lexikon versucht, die ganze Bandbreite schriftstellerischer Existenzen im ›Dritten Reich‹ vorzustellen: vom linientreuen Blut-und-Bodendichter bis zum Vertreter der ›Inneren Emigration‹, vom Opportunisten, der als Nazi-Barde seine Chance gekommen sah, bis zum jüdischen Schriftsteller, der seine bescheidenen Publikationsmöglichkeiten bis 1938 nutzte, von den international renommierten Großschriftstellern, die von den Nationalsozialisten hofiert wurden, bis zu den Debütanten, die nach 1933 erst die literarische Bühne betraten. Sie alle sind mit ihren Werken, ob sie es wollten oder nicht, Teil der Literatur im nationalsozialistischen Deutschland.

Aber der Blick auf den einzelnen Autor und seine literarische Biographie muß zwangsläufig weiterführende Fragen in den Hintergrund treten lassen. Das betrifft vor allem die Wirkungsgeschichte, den konkreten Einfluß der jeweiligen Schriften und Bücher auf das lesende Publikum, aber auch auf andere Schriftsteller und nachfolgende Generationen. Was lösten beispielsweise Dwingers *Tod in Polen*, Ettighofers *Verdun* oder Zöberleins *Glaube an Deutschland* an Emotionen aus? Millionenfach wurden sie gekauft, in Tornistern mitgeschleppt und ›verschlungen‹. Dienten Bücher wie etwa Dwingers übles antipolnisches Machwerk Soldaten und NS-Funktionären dazu, ihre Politik, in diesem Fall das brutale Vorgehen in Polen, zu rechtfertigen? Wären ohne die kriegsverherrlichenden Gedichte von Anacker, Menzel, Baumann, Schumann oder Eggers weniger Soldaten in den Tod gegangen? Trugen antisemitische Bücher, Drehbücher und Schriften von Dinter, Frenssen, Möller und anderen wesentlich dazu bei, daß die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung auf keinen organisierten Widerstand stieß? Welchen Beitrag leisteten die Produzenten von idyllischer und, prima vista, unpolitischer Literatur zur Akzeptanz und zur Stabilisierung der nationalsozialistischen Herrschaft? Eröffneten die Gedichte von Eich, Lehmann oder Loerke imaginäre Fluchtwege aus einem bedrückenden politischen Alltag? Stifteten die Camouflage-Texte von Bergengruen, Andres oder Ernst Jünger ein Bewußtsein für die Möglichkeit der moralischen Aufrichtigkeit und des Widerstands gegen die Diktatur? Und nicht zuletzt: Was bedeutete es für die ersten Nachkriegsgenerationen, daß ihre literarische Sozialisation von Lehrplänen und Lesestoffen bestimmt wurde, die eindeutig die bekannten Schriftsteller aus der NS-Zeit bevorzugten? Diese Fragen können im Rahmen eines biographischen Lexikons nicht beantwortet werden, gleichwohl hoffen wir, mit dieser Darstellung ein verläßliches Nachschlagewerk zu bieten, das weitergehende wissenschaftliche Forschung nicht er-



setzt, sondern – im besten Fall – anregt und dafür gewichtete Basisdaten liefert.

Dabei ist die hier getroffene Auswahl der Autoren ebenso repräsentativ wie subjektiv. Alle Genres sollten ebenso vertreten sein wie die unterschiedlichen literarischen Gewichtsklassen: Ob Trivial- oder Hochliteratur, ob populäres Feuilleton oder esoterisches Traktat – das gesamte Spektrum des literarischen Lebens im nationalsozialistischen Deutschland sollte sich hier wiederfinden. Die Einzelbibliographien zu den Autoren und die Auswahlbibliographie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aufgenommen wurden die wichtigsten Bücher, Aufsätze und Dissertationen, die sich auf die NS-Zeit beziehen. Sekundärliteratur aus der NS-Zeit ist nur in wenigen und begründeten Ausnahmefällen vertreten.

Dieses Lexikon basiert auf einer ersten Bestandsaufnahme, die wir im Jahr 2000 unter dem Titel *Literatur in Nazi-Deutschland* (zweite Auflage 2002) vorgelegt haben. Für dieses neue Lexikon wurden sämtliche Artikel unter Berücksichtigung neuer Forschungsergebnisse und zusätzlicher Archivrecherchen überarbeitet. Außerdem haben zwanzig neue Autorenbiographien Aufnahme gefunden. Um den Band übersichtlich und kalkulierbar zu halten, mußten wir auf eine Reihe von Autoren verzichten, die wir gern in diesem Lexikon gesehen hätten. Die Alternative wäre gewesen, die einzelnen Artikel kürzer zu fassen. Aber das schien unserer Intention nicht angemessen. Denn mehr oder weniger oberflächliche Informationen über die Schriftsteller der NS-Zeit finden sich auch im Internet. Nicht selten aber sind diese Seiten interessengelenkt und tendenziell oder ganz offen apologetisch. Zudem bietet das Internet mit den populären YouTube-Seiten Texten und Liedern von Anacker, Baumann, Lersch, Pleyer oder Zöberlein ein ganz neues Forum, in dem nicht kommentiert wird, sondern nur konsumiert. Auch deshalb ist uns die kritische Einordnung besonders wichtig.

Unser Dank gilt den Bibliotheken und Archiven, die uns bei

der Arbeit unterstützt haben, vor allem dem Bundesarchiv in Berlin, der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main und Leipzig, der Bibliothek des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar. Ebenfalls bedanken möchten wir uns bei Anna Rennschmid für ihre Hilfe bei den Recherchen und bei den zahlreichen aufmerksamen Lesern, deren Kritik und Anregungen uns Motivation und Hilfe waren. Wir sind natürlich nach wie vor dankbar für weitere sachdienliche Hinweise wie auch für die Richtigstellung von Fehlern.

---

## Einleitung

Erich Kästners letzter Artikel erschien am 31. Januar 1933 in der *Neuen Leipziger Zeitung*. Bis dahin war er ein berühmter Schriftsteller gewesen und ein angesehener Journalist, der für die wichtigsten Blätter der Weimarer Republik geschrieben hatte. Mit einem Tag war alles anders. Wie rasch sich die nationalsozialistische Machtübernahme auch in Literatur und Publizistik vollzog, dafür ist Kästner ein trauriges Beispiel. Der Mahner und Warner, der bissige Satiriker und erklärte Feind Hitlers war nicht mehr gefragt. Zeitschriften und Zeitungen, für die er jahrelang geschrieben hatte, existierten nicht mehr. Und die Blätter, die noch erscheinen durften, waren nicht mehr bereit, etwas von ihm zu drucken, obwohl seine Schriften erst 1935/36 offiziell verboten wurden. In die Front gegen Kästner reihten sich jetzt auch die ein, die ihn früher hofiert und ständig um neue Texte gebeten hatten. Aber die Stimmung, die gegen seine Bücher und ihn selbst gemacht wurde, genügte, um ihn weitgehend auszuschalten. Selbst die *Neue Leipziger Zeitung*, deren Mitarbeiter er zehn Jahre gewesen war, wagte Gedichte von ihm nur noch unter Pseudonym zu drucken – und auch das nur wenige Monate lang. »Es ist wie abgeschnitten«, klagte seine Sekretärin Elfriede Mechnig schon Mitte April 1933. »Ich habe nicht viel zu tun, d. h., ich mache mir Arbeit, verschicke unter Pseudonym, weil niemand in Deutschland mehr seinen Namen druckt, aber es ist im ganzen recht still« (Brief an Hermann Kesten vom 19. April 1933, Nachlaß Erich Kästner im DLA Marbach). Selbst Germanisten wie Heinz Kindermann, die Kästner während der Weimarer Zeit überschwänglich gelobt hatten, beeilten sich nun, die öffentliche Diskriminierung des Autors wissenschaftlich zu untermauern. Denn Kästner, so der Tenor, habe nur »Trümmerhaufen« geschaffen, »destruktive Dichtung«, die nicht mehr in die vermeintlich positive

Aufbruchstimmung des ›neuen Deutschland‹ passe. So akademisch munitioniert, war es den Gegnern Kästners ein leichtes, den »negativen« Autor mit einem Bann zu belegen. Und das geschah zunächst über die Bibliotheken und den Buchhandel. Anfangs versuchte Kästner die Ereignisse zu ignorieren, glaubte an einen kurzen Spuk und hoffte auf eine breite Gegenbewegung. Was er, wie viele andere, unterschätzte, war die organisatorische Stärke der NSDAP. Bereits nach dem Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933, aus dem die Nationalsozialisten sofort politisches Kapital schlugen, setzte der blutige Terror gegen Andersdenkende ein. Mit der Reichstagswahl vom 5. März schien dann die Position der neuen Regierung endgültig gefestigt. Wer konnte und den Mut dazu aufbrachte, verließ Deutschland. Die Familie Mann, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Arnold Zweig ... Die Liste der Schriftsteller, die noch im selben Jahr ihrer Heimat den Rücken kehrten, ist lang. Erich Kästner gehörte nicht zu den Emigranten. Aus mehreren Gründen, nicht zuletzt weil er in der Nähe seiner Mutter bleiben wollte, lebte er weiter in Deutschland und mußte mit ansehen, was mit seinem Werk geschah. Wann immer Bücher verboten, aus Bibliotheken und Buchhandlungen verbannt und öffentlich verbrannt wurden, waren seine Schriften dabei. Bereits im April 1933 hatten Studenten zusammen mit SA-Formationen begonnen, in großen Buchhandlungen Werke von Zweig, Wassermann, Kästner und anderen zu beschlagnahmen. Über die Aktion in Breslau berichtete die *Vossische Zeitung* am 22. April: »Die Bücher wurden zunächst in den Buchhandlungen belassen, doch wurde erklärt, daß Ausstellung und Verkauf von ernsten Folgen sein würden. Der Führer der SA-Truppe erklärte, auf höhere Weisung zu handeln.« Trotz dieser geheimnisvollen Andeutung war die Initiative für die wilden ›Säuberungen‹, wie Jan-Pieter Barbian in seiner Studie über die *Literaturpolitik im ›Dritten Reich‹* nachweist, weder von Goebbels noch vom preußischen Kultusministerium ausgegangen: »Zwar kam

es in der zweiten Aprilhälfte zu einer Kooperation mit dem ›Ausschuß zur Neuordnung der Berliner Stadt- und Volksbüchereien‹, der im Auftrag des Berliner Oberbürgermeisters und des preußischen Kulturministeriums operierte. Die vom Ausschuß zusammengestellten ›Schwarzen Listen‹ wurden am 27. 4. 1933 von der Deutschen Studentenschaft als Vorlage für die ›Sammlungsaktion‹ an die Einzelstudentenschaften verschickt. Doch hielten die Kultusverwaltungen der Länder die Studentenvertretungen aus den behördlichen Maßnahmen zur Neuordnung der öffentlichen Bibliotheken völlig heraus« (S. 133). Trotzdem gelang der Deutschen Studentenschaft mit den von ihr geplanten Bücherverbrennungen die spektakulärste Aktion »wider den undeutschen Geist«. So imposant die Scheiterhaufen und Feuersprüche des 10. Mai 1933 auch wirkten, sie waren selbst in nationalsozialistischen Kreisen nicht unumstritten. Einzelne Studentenschaften lehnten die Teilnahme an der Aktion aus verschiedenen, zum Teil vorgeschobenen Gründen ab. In Tübingen zum Beispiel war es der wenig später als Schriftsteller gefeierte und geehrte Gerhard Schumann, der als ›Kommissar für die württembergischen Studentenschaften‹ das Autodafé verhinderte, weil er, wie er später, 1970, erklärte, grundsätzlich diese Form der geistigen Auseinandersetzung ablehnte. Auch Goebbels, der nicht in die Vorbereitungen eingebunden gewesen war, beurteilte die Bücherverbrennungen nicht nur positiv. Denn, so Jan-Pieter Barbian: »Die Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft im Innern wie nach außen setzte eine berechenbare Politik voraus« (S. 139f.). Und diese studentischen Aktionen waren zwar zentral organisiert, aber nicht von staatlichen Stellen sanktioniert. Um die Kontrolle zurückzugewinnen, hielt Goebbels auf dem Berliner Opernplatz eine programmatische, vom Deutschlandsender übertragene Rede, während neben ihm Bücher in Flammen aufgingen. Zufrieden konnte er in sein Tagebuch notieren: »Dann am späten Abend Rede Opernplatz. Vor dem Scheiterhaufen der von Studenten entbrann-

ten Schmutz- und Schundbücher. Ich bin in bester Form« (Eintrag vom 11. Mai 1933).

Welche Bücher wirklich auf den Scheiterhaufen brannten, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Mancher NS-nahe Autor, wie zum Beispiel Edwin Erich Dwinger, hat später und natürlich erst nach 1945, behauptet, ebenfalls Opfer der Aktion gewesen zu sein. Möglich war das, denn fest standen nur die großen Namen: Karl Marx, Karl Kautsky, Heinrich Mann, Ernst Glaeser, Erich Kästner, Friedrich Wilhelm Förster, Sigmund Freud, Emil Ludwig, Walter Hegemann, Theodor Wolff, Georg Bernhard, Erich Maria Remarque, Alfred Kerr, Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky.

Das Autodafé in Berlin erlebte Kästner selbst mit. Über seine Gefühle berichtete er 1946 in seiner ersten Buchveröffentlichung nach dem Ende der NS-Diktatur *Bei Durchsicht meiner Bücher*: »Und im Jahre 1933«, heißt es dort, »wurden meine Bücher in Berlin, auf dem großen Platz neben der Staatsoper, von einem gewissen Herrn Goebbels mit düster-feindlichem Pomp verbrannt.« Kästner stand vor der Universität, »eingekleidet zwischen Studenten in SA-Uniform, den Blüten der Nation, sah unsere Bücher in die zuckenden Flammen fliegen und hörte die schmalzigen Tiraden des kleinen abgefeimten Lügners. Begräbniswetter hing über der Stadt. Der Kopf einer zerschlagenen Büste Magnus Hirschfelds stak auf einer langen Stange, die, hoch über der stummen Menschenmenge, hin und her schwankte. Es war widerlich. Plötzlich rief eine schrille Frauenstimme: ›Dort steht ja der Kästner!‹ Eine junge Kabarettistin, die sich mit einem Kollegen durch die Menge zwängte, hatte mich stehen sehen und ihrer Verblüffung übertrieben laut Ausdruck verliehen. Mir wurde unbehaglich zumute. Doch es geschah nichts« (S. 5).

*›Gleichschaltung‹ und Kontrolle*

Den Auftakt für weitere Maßnahmen, die ihn schließlich zum ›unerwünschten‹ und ›verbotenen‹ Autor machten, bildete Kästners Ausschluß aus dem ›Schutzverband deutscher Schriftsteller‹ (SDS), dessen Hauptvorstand er einmal als Beisitzer angehört hatte.

Bereits am 11. März 1933 hatte Hanns Heinz Ewers zusammen mit einer kleinen Autorengruppe die ehemals bedeutendste Schriftstellervereinigung der Weimarer Republik ›gleichgeschaltet‹, d. h. den Hauptvorstand mit linientreuen Autoren besetzt und die Satzung entsprechend geändert. Ähnliches ereignete sich in allen anderen literarischen Institutionen in diesen ersten Monaten des Jahres 1933. Dahinter standen der 1928 von Alfred Rosenberg gegründete ›Kampfbund für deutsche Kultur‹ und das am 13. März 1933 von Goebbels geschaffene ›Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda‹. Damit sind auch schon die beiden Kontrahenten genannt, die am erbittertsten um die Vorherrschaft in der Kulturpolitik kämpften. Andere kamen bald hinzu.

An der ›Gleichschaltung‹ der deutschen Sektion des internationalen PEN, die im April 1933 vollzogen wurde, waren vor allem Kampfbundmitglieder beteiligt. Auch hier wurde der neue Vorstand mit Nationalsozialisten besetzt. Wie aus dem Protokoll der Generalversammlung am 23. April 1933 hervorgeht, wurde den PEN-Mitgliedern im Auftrag von Alfred Rosenberg und Hanns Johst eine fertige Vorstandsliste vorgelegt mit der Bemerkung: »Wenn die Liste nicht angenommen wird, so hat der P.E.N.-Club die Staatsführung nicht mehr hinter sich« (Bundesarchiv Berlin R56 I/102). Die Liste wurde einstimmig gewählt. An der Spitze stand mit Hans Hinkel ein führender Funktionär des Kampfbunds. Vor allem die Bücherverbrennungen und die Satzungsänderungen, denen zufolge linke und jüdische Schriftsteller ausgeschlossen wurden, führten Ende Mai 1933 auf dem internationalen PEN-Kon-

greß in Ragusa zu heftiger Kritik an der deutschen Sektion. Die deutschen Delegierten verließen schließlich die Veranstaltung unter Protest. Nur wenige Monate später trat die deutsche Sektion ganz aus dem internationalen PEN aus. Das bedeutete zugleich die Selbstauflösung. Dafür wurde am 8. Januar 1934 die ›Union Nationaler Schriftsteller‹ gegründet, die sich als Gegen-PEN verstand und sich nicht nur an deutsche, sondern »An die Schriftsteller aller Länder« (so der Aufruf im *Völkischen Beobachter* vom 1. März 1934) wandte. Ein nachhaltiger Erfolg war der nationalsozialistisch ausgerichteten Institution, an deren Spitze Hanns Johst als Präsident und Gottfried Benn als Vizepräsident standen, nicht beschieden. Ähnlich erging es der Sektion für Dichtkunst in der Preussischen Akademie der Künste. Diese renommierteste Schriftstellervereinigung der Weimarer Republik war erst 1926 unter Mitwirkung von Thomas Mann gegründet worden. Die ersten Vorsitzenden hießen Wilhelm von Scholz und Walter von Molo. 1930/31 versuchten die national-konservativen Schriftsteller Erwin Guido Kolbenheyer, Wilhelm Schäfer, Josef Ponten und Hermann Stehr die Geschäftsordnung in ihrem Sinn zu verändern und damit der politisch rechten Fraktion mehr Einfluß zu verschaffen. Als das Vorhaben scheiterte, traten Kolbenheyer, Schäfer und Emil Strauß unter Protest aus der Sektion aus. Selbstverständlich gehörten sie zu den ersten, die nach der nationalsozialistischen Machtübernahme eine ›Neuordnung‹ forderten. Heinrich Mann als Präsident verließ die Sektion ebenso wie Thomas Mann, Alfred Döblin und Ricarda Huch. Zu den Ausgeschlossenen zählten Franz Werfel, Leonhard Frank, Georg Kaiser, Bernhard Kellermann, Alfred Mombert, Rudolf Pannwitz, Alfons Paquet, René Schickele, Fritz von Unruh und Jakob Wassermann. Besonders beeindruckend ist der Brief, mit dem Ricarda Huch am 9. April 1933 ihren Austritt erklärte. Denn die Schriftstellerin wollte nicht ins Exil gehen, sondern ganz bewußt in Deutschland bleiben. An den damaligen Akademie-Präsidenten-



ten Max von Schillings schrieb sie u. a.: »Es ist wahr, daß ich mit Herrn Heinrich Mann nicht übereinstimme, mit Herrn Döblin tat ich es nicht immer, aber doch in manchen Dingen. Jedenfalls möchte ich wünschen, daß alle nicht-jüdischen Deutschen so gewissenhaft suchten, das Richtige zu erkennen und zu tun, so offen, ehrlich und anständig wären, wie ich ihn immer gefunden habe. Meiner Ansicht nach konnte er angesichts der Judenhetze nicht anders handeln, als er getan hat.« Was Ricarda Huch mit besonderem Zorn erfüllte, war eine von Gottfried Benn initiierte Erklärung, die alle Mitglieder unterzeichnen sollten: »Sind Sie bereit, unter Anerkennung der veränderten geschichtlichen Lage weiter Ihre Person der Preussischen Akademie der Künste zur Verfügung zu stellen? Eine Bejahung der Frage schließt die öffentliche Betätigung gegen die Regierung aus und verpflichtet Sie zu einer loyalen Mitarbeit an den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage.« Ricarda Huch lehnte diese Loyalität entschieden ab. »Daß ein Deutscher deutsch empfindet«, schrieb sie an von Schillings, »möchte ich fast für selbstverständlich halten; aber was deutsch ist, und wie Deutschtum sich bestätigen soll, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, den Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll. Bei einer so sehr von der staatlich vorgeschriebenen Meinung abweichenden Auffassung halte ich es für unmöglich, in einer staatlichen Akademie zu bleiben« (zit. n. Wulf: *Literatur*, S. 26f.). So mutig waren die wenigsten, die in Opposition zum Nationalsozialismus standen, aber Deutschland nicht verlassen wollten. Von dem erzwungenen oder »freiwilligen« Exodus profitierten Autoren, die zum überwiegenden Teil nie eine Chance gehabt hätten, in die Sektion aufgenommen zu werden. Im Mai und Juni 1933 rückten sie nach: zunächst

Werner Beumelburg, Hans Friedrich Blunck, Peter Dörfler, Paul Ernst, Friedrich Griese, Hans Grimm, Hanns Johst, Erwin Guido Kolbenheyer, Agnes Miegel, Börries von Münchhausen, Wilhelm Schäfer, Emil Strauß und Will Vesper, dann Hermann Claudius, Gustav Frenssen, Enrica von Handel-Manzetti, Rudolf Huch, Isolde Kurz, Heinrich Lersch, Johannes Schlaf und Josef Magnus Wehner. Ernst Jünger lehnte die Berufung ab wegen des »soldatischen Charakter(s)« seiner Arbeit, »den ich durch akademische Bindungen nicht beeinträchtigen will ... Ich bitte Sie daher, meine Ablehnung als ein Opfer aufzufassen, das mir meine Teilnahme an der deutschen Mobilmachung auferlegt, in deren Dienst ich seit 1914 tätig bin« (Brief vom 16. November 1933, in: Joseph Wulf: *Literatur*, S. 37).

Die Führungsriege der unterdessen in ›Deutsche Akademie der Dichtung‹ umbenannten Sektion bestand aus Hanns Johst als 1. Vorsitzenden, Hans Friedrich Blunck als 2. Vorsitzenden und Werner Beumelburg als Schriftführer. Mit dem Titel ›Senator‹ durften sich neben diesen dreien auch Hans Grimm, Erwin Guido Kolbenheyer, Agnes Miegel, Börries von Münchhausen, Wilhelm Schäfer, Hermann Stehr und Emil Strauß schmücken. Aber diese Flut von Ehrenämtern konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Akademie keine Funktion mehr hatte und von Goebbels eher mit Mißtrauen beobachtet wurde. Eine Vereinigung von Schriftstellern, die trotz ihrer nationalkonservativen Gesinnung ihre eigenen Wege gingen und auch künftig gehen wollten, konnte dem auf eine totale Kontrolle des Literaturbetriebs bedachten Propagandaminister nicht behagen. Goebbels, der immer darauf aus war, seine Vormachtstellung in der Kulturpolitik zu verteidigen, hatte bereits Pläne entwickelt, alle Künstler zentral zu erfassen und zu steuern. Am 15. November 1933 eröffnete er in Anwesenheit Hitlers die ›Reichskulturkammer‹, die sich zunächst in sieben Einzelkammern gliederte: für Film, Musik, Theater, Presse, Schrifttum, Bildende Künste und (bis 1939) Rundfunk.

Damit übte Goebbels, der selbst Präsident der Reichskulturkammer war, die Macht über das gesamte Kulturleben während der NS-Zeit aus. Er war allerdings vorsichtig genug, in seiner Eröffnungsrede die politische Knebelung der Kultur zu verschweigen, und betonte im Gegenteil das Überzeitliche und Schöpferische der Kunst, wenn er sagte: »Die Gesetze der Kunst können niemals geändert werden, sie sind ewig und nehmen ihre Maße aus den Räumen der Unsterblichkeit. Nur geweihte Hände haben das Recht, am Altar der Kunst zu dienen ... Man mag unserer Zeit Vorwürfe, welche auch immer, machen, niemand aber wird behaupten wollen, daß sie langweilig sei. Sie ist jedem Muff und jedem Muckertum abhold. Sie hat keine Angst vor der Kühnheit und sieht nicht im bürgerlichen Ruhebegriff der Weisheit letzten Schluß. Für sie gilt das Huttenwort: O Jahrhundert! O Wissenschaft! Es ist eine Lust zu leben. Du nimm den Strick, Barbarei, und mache dich auf Verbannung gefaßt!«

Daß die Rede von Goebbels reine Propaganda war und die Realität ganz anders aussah, hatten die meisten Schriftsteller-Dissidenten schon am eigenen Leib erfahren. Denn nachdem der SDS »gleichgeschaltet« worden war, wurde am 9. Juni 1933 der »Reichsverband deutscher Schriftsteller« gegründet, in dem der SDS, der »Verband deutscher Erzähler«, der »Deutsche Schriftstellerverein« und das »Kartell lyrischer Autoren« aufgingen. Vom Reichsverband wurde nun entschieden, wer publizieren durfte und wer nicht, bis auch diese Organisation im Oktober 1935 in die Reichsschrifttumskammer integriert wurde und sich seit Herbst 1936 »Gruppe Schriftsteller« nannte. De facto hatte der Reichsverband nie selbständig agieren können und war in allen Punkten abhängig von der Reichsschrifttumskammer gewesen.

Mit der Reichsschrifttumskammer hatte sich der Propagandaminister ein Instrument geschaffen, mit dem er den gesamten Literaturbetrieb überwachen und lenken konnte. Denn neben den Schriftstellern wurden auch die Verleger, Buchhändler,

Bibliothekare und Betreiber von Leihbüchereien erfaßt. Entsprechend war das Leitungsgremium strukturiert. Dem Präsidenten Hans Friedrich Blunck stand als Vizepräsident der im Propagandaministerium für Schrifttumsfragen zuständige Hilfsreferent Heinz Wismann zur Seite. Damit hatte Goebbels einen direkten Zugriff auf interne Entscheidungen. Der Präsidialrat setzte sich daneben aus den Schriftstellern Hanns Johst und Hans Grimm, dem Verleger Friedrich Oldenbourg und dem Buchhändler Theodor Fritsch junior zusammen. Blunck geriet schon bald in die Kritik. Goebbels war er beim Aufbau der Kammer nicht radikal genug. So hatte der Präsident, der auch für jüdische und bereits emigrierte Autoren eintrat, sich öffentlich für ein ›Konkordat‹ zwischen der Reichsregierung und den deutschen Juden ausgesprochen. Nur ausländische Intervention würde das verhindern. Damit war er in den Augen des Propagandaministers untragbar geworden und wurde am 3. Oktober 1935 durch Hanns Johst ersetzt. Blunck mußte sich mit dem Titel ›Altpräsident‹ begnügen. Blunck hatte sich darauf berufen können, daß das Reichskulturkammergesetz (ebenso wie die Satzung des RDS) keinen ›Arierparagraphen‹ aufwies und es deshalb auch keine rechtliche Handhabe gab, jüdischen Autoren die Aufnahme zu verweigern und ihnen damit faktisch ein Berufsverbot zu erteilen. Wie aus einem Brief von Hans Wismann an Goebbels vom 27. Mai 1935 hervorgeht, hatte der RDS »428 Nichtarier, und zwar überwiegend Kriegsteilnehmer aufgenommen ... rund 1600 Aufnahmegesuche von Nichtariern wurden vom RDS im Einvernehmen mit der Kammer zunächst zurückgestellt«. Wismann konnte seinem Minister melden, daß der Verband jetzt nur noch »5 nichtarische Mitglieder« aufweise (Bundesarchiv Berlin R56 V/194). Die Reichsschrifttumskammer hatte einen Paragraphen zur Anwendung gebracht, der die Mitgliedschaft an die jüdischen Autoren abgesprochene ›Eignung und Zuverlässigkeit‹ knüpfte. Es ist eine Ironie der Geschichte, daß auch der macht- und ämterbesessene